

Nr. 195 Bromberg, den 27. August 1933.



Roman von Hanns Gelsam.

(Schluß.)

Aber statt einer weiteren Erklärung hörte er nur noch ein lebhaftes Knattern und Brummen in den Drähten. Da hing er still den Hörer ein, wischte sich verstohlen eine Träne aus den Augen und ging zu Marga, die ihn voller Erwartung fragend anschaute.

„Es war Käte", sagte er und wunderte sich selbst, wie ruhig er nach den voraufgegangenen Aufregungen blieb. „Sie ist in der Schweiz, hat eine Notlandung in den Bergen glücklich überstanden und behauptet, sich mit Herrn Wenger verlobt zu haben."

Marga lachte, von allen Sorgen und Ängsten plötzlich befreit, hell auf.

„Das ist ja herrlich!" rief sie. „Das habe ich mir gedacht, daß die beiden sich finden würden!"

Jetzt erst kam dem guten Professor der Gedanke, daß er gar nicht erst um seine Einwilligung gefragt worden war.

„Das ist ja reizend," meinte er, „kommt da dieser Herr Wenger und holt mir gewissermaßen im Fluge meine Tochter fort! Ob ich damit einverstanden bin, wird gar nicht gefragt!"

„Vater," sagte Marga und hing sich an seinen Arm, „Alfred Wenger ist doch ein netter Kerl, du hast doch nichts gegen ihn?"

„Das gerade nicht," erwiderte Professor Holten, „nur ein wenig überraschend, gleichsam wie im Fluge kommt mir die ganze Geschichte. Aber komm, Kind, die Stunde ist es wert, daß wir beide uns mit einem guten Tropfen alle Sorgen hinwegspülen. Gott sei Dank, daß es so gekommen ist."

Eine Viertelstunde später saßen beide bei einem guten Mahle. Seit dem vergangenen Abend hatten sie vor Aufregung kaum einen Bissen genossen. Nun mundete es doppelt gut.

Mehrmals wurden sie in dieser Feierstunde jedoch gestört. Der Portier überreichte ihnen zunächst eine Depesche. Es war die Antwort aus Genf. Die Flugleitung bedauerte, noch keine Auskunft über den Verbleib der deutschen Maschine geben zu können. Das war ja nun überholt.

Interessanter war die Meldung des Portiers, daß eine Dame in der Hotelhalle sei, die Fräulein Holten für eine Minute zu sprechen wünschte. Marga las die überreichte Karte: „Marianne von Weltersburg."

„Ich komme", sagte sie und folgte dem Portier zum Vestibül.

Marianne erhob sich im eleganten Promenadenkleide aus dem Korbsessel. „Verzeihen Sie bitte, daß ich störe", sagte sie zu Marga. „Ich las in der Zeitung, daß Herr Wenger mit dem Flugzeug Ihrer Fräulein Schwester vermißt wird. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir sagen würden, ob Sie schon nähere Nachrichten über den Verbleib des Herrn Wenger bekommen haben."

Marga schaute erstaunt Marianne an. Sie wunderte sich, daß diese junge Dame den Weg zu ihr gefunden hatte, empfand es jedoch ärgerlich, daß dieses fremde Mädchen einfach nichtssagend über das ungewisse Schicksal ihrer Schwester hinwegging und nur das Schicksal des Herrn Wenger erwähnte.

„Meine Schwester hat uns soeben angerufen", erwiderte Marga; „sie hat in den Alpen notlanden müssen. Herr Wenger befindet sich völlig unverletzt in ihrer Gesellschaft. Meine Schwester versicherte uns, daß sie heute noch mit ihrem Bräutigam nach Genf weiterreisen würde."

Im Augenblick wechselte Marianne die Farbe.

„Ich danke Ihnen", flüsterte sie fast tonlos und ging langsam zur Tür hinaus.

„Alfred Wenger der Bräutigam von der Fliegerin Käte Holten?" dachte sie. „Nun ist alles aus! Ich werde Heinz sagen, daß ich mich gleich nach unserer Heimkehr mit Emil von Kamp verloben werde."

*

In Brig bedeutete es eine Sensation, als zwei Tage nach dem überall mit Interesse verfolgten Alpenfluge die Insassen des als abgestürzt und verschollen gemeldeten deutschen Flugzeuges plötzlich auftauchten.

Als Käte und Alfred die zweite Nacht in den Bergen hinter sich und am frühen Morgen den Abstieg von der etwa 1900 Meter hoch gelegenen Martinschüpfe durch das Baltschiedertal zurückgelegt hatten, waren sie gegen Mittag in Natters angekommen.

Beide wurden von dem Gedanken getrieben, ihren Angehörigen, die durch die Zeitungsmeldungen in tausend Ängsten schweben mußten, schleunigst Nachricht über ihren Verbleib zu geben. Von Natters, dem kleinen Walliserdorf nördlich der Rhone, waren sie über die Rhonebrücke nach Brig gegangen.

Vor zwei Tagen hatten sie das an der linken Talseite malerisch emporsteigende Städtchen in großer Höhe überflogen. Alfred mußte daran denken, als sie am Stockalper Schloß vorbei, zwischen den typischen Walliser Wohnhäusern, Ställen, Stadeln und Scheuern dem Gasthof zuschritten. Unterwegs erfragten sie die Post, und bald darauf liefen dringende Telegramme zu Kätes und Alfreds Angehörigen daheim und in Venedig. Auch die Flugleitung in Genf wurde von Alfred telegraphisch verständigt.

Im Hotel hatte Käte den Wunsch, ein telephonisches Gespräch mit dem Vater zu versuchen. Es würde sicherlich schneller gehen als die telegraphische Übermittlung zum Lido. Erst als ihr die Verbindung mit dem Vater gelungen war, atmete sie erleichtert auf.

Alfred sorgte inzwischen dafür, daß ihnen ein erfrischendes Bad und ein reichliches Mahl bereitet wurden. Dann legte sich Käte zur Ruhe nieder, während Alfred den inzwischen erschienenen Vertretern der Behörde genaue Aus-

kunft gab. Bald darauf suchte auch er für einige Stunden sein Zimmer auf.

Am Abend wartete Alfred auf Käte in der wohnlichen Gaststube. Wie ein Lauffeuer hatte sich die Anwesenheit der kühnen Fliegerin im Orte herumgesprochen, und die Einheimischen wie auch die Hotelgäste drängten sich hinzu, um immer wieder Einzelheiten von Alfred über den Flug und den gefahrvollen Abstieg zu hören.

Schließlich bat Alfred darum, daß man das Abendbrot auf Kätes Zimmer serviere. Nachdem sie hier ungestört gespeist hatten, schritten sie durch die im Abendglanze idyllisch gelegenen Straßen des Städtchens. Arm in Arm gingen sie schweigend an schönen, alten Walliserhäusern mit blumenumrahmten weißen Fenstern vorbei, schauten zu den türmchengeschmückten Bauwerken empor und umschritten den hochgelegenen Bau der Jesuitenkirche.

Einem schmalen Weglein, das zwischen Mauern, Roggenäckern und über Wasserfuhren den Hang hinabführte, folgten sie. Auf einem Felsenvorsprung ließ Alfred sich nieder und zog Käte an sich.

Vom Aletschgletscher wehte ein kühles Lüftchen herüber. Die Hänge und Spalten des Gredetschtäles lagen bereits im Schatten; Einzelheiten waren kaum noch zu erkennen.

Finster ragten die Berge aus dem monotonen Dunkel der Wälder und Weiden. Von Natters und Mund schimmerten die Lichter aus den Häuschen herüber. Die gewaltigen Bergleiber des Breitlaui-, Breit- und Nesthornes wuchsen in den nächtlichen Himmel.

„Dort", meinte Alfred und wies zu den Bergen hin, „liegt unser Schicksalsberg, das mächtige Bietschhorn. Auch jetzt noch bleibt es hartnäckig in seinem Wolkenmantel."

„Fast hätte es uns den Tod gebracht", flüsterte Käte, und ein Schauer überlief sie kalt. Alfred aber zog sie fester an sich.

„Mächtiger als der Tod war unsere Liebe", sagte er und küßte sie innig.

*

Am folgenden Morgen brachte die Alpenbahn Käte und Alfred durch das herrliche Rhonetal und durch die Walliser Alpen zum Genfer See. An schneebedeckten Bergen und gewaltigen Gletschern, an schäumenden Sturzbächen vorbei ging die Fahrt über kühne Viadukte und durch liebliche Dörfer. Von Montreaux aus machte der Zug einen weiten Bogen längs des ganzen Nordufers des Genfer Sees und traf am frühen Nachmittage in Genf ein. Kurz darauf saßen Käte und Alfred im Wagen und fuhren über die gute Autostraße zum nahen Flugplatz Cointrin.

Welch freudiger Empfang wurde ihnen hier zuteil! Immer wieder mußten sie den Fliegern und den Herren des Schweizer Aero-Klubs ihre Erlebnisse schildern. Im Nu waren die bei solchen Gelegenheiten schnell erscheinenden Pressevertreter zur Stelle. Auch ihnen mußte die Katastrophe vom Bietschhorn ausführlich geschildert werden. Als der schlimmste Ansturm vorüber war, tauchte plötzlich Ehrhardt auf. Er war der erste Sieger des ganzen Wettbewerbs.

„Denken Sie sich nur," rief er ganz aufgeregt zu Käte, „soeben höre ich, daß Sie noch mit zu den Preisträgern zählen! Für die fünf Ersten des Wettbewerbs sind Preise vorgesehen, und dazu zählen Sie. Wir haben zu vier Teilnehmern Genf erreicht. Von den übrigen sind Sie am nächsten mit Ihrer Maschine bis Genf herangekommen, also kommen Sie an fünfter Stelle. Ich habe das Resultat bereits nach Berlin depeschiert. Die beiden Preise des Deutschen Aero-Klubs für die zwei besten deutschen Teilnehmer fallen uns auch zu. Sie glauben nicht, wie sehr ich mich für Sie mitfreue!"

Ehrhardt strahlte vor Vergnügen so sehr, daß Käte ihm freudig die Hand schüttelte.

Ehrhardts Meldung bestätigte sich bald. Schon am nächsten Tage sollte die offizielle Preisverteilung sein. Von einer größeren Siegesfeier wollte man absehen, da sich herausgestellt hatte, daß der als vermißt gemeldete englische Flieger Duveen am Monte Rosa tödlich abgestürzt war. So hatte der schwierige Wettbewerb doch noch ein Todesopfer gefordert.

Die übrigen Stunden des Tages vergingen wie im Fluge, galt Käte doch, trotzdem sie als letzte der fünf Preisträger zählte, als interessanteste Erscheinung der ganzen Fliegerwelt.

Auch der folgende Tag brachte noch mancherlei Anstrengungen mit sich. Empfänge im Völkerbundspalast und bei der Botschaft, Besuche durch die Vertreter der größten Zeitungen und Zeitschriften aller Welt, von Filmleuten und Photographen schlossen sich in unabsehbarer Reihe an. Die Preisverteilung und Ehrung der Sieger durch den schweizerischen Bundesrat bildete am Abend den Höhepunkt des Tages.

Für den nächsten Tag hatte Käte ihre Heimreise beschlossen. Allmählich versagten doch ihre Nerven. Alfred war froh, daß auch er aus diesem Tumult, in den er durch seine Teilnahme an der letzten Flugetappe hineingezogen war, bald herauskam.

Die schweizerische Luftverkehrsgesellschaft Air-Union ließ es sich nicht nehmen, beide als ihre Ehrengäste in einer großen Farman-Goliath-Maschine nach Basel zu bringen. Von hier aus stellte sich ihnen die Deutsche Lufthansa mit ihren Kursflugzeugen zur Heimbeförderung zur Verfügung.

Der Heimflug über die einzelnen deutschen Flughäfen aber glich einer wahren Triumphfahrt. Ehrhardt, der in Basel zurückblieb, um mit seiner eigenen Sportmaschine nach Berlin zu fliegen, reichte Käte und Alfred, die ihm in Genf bereits das Geheimnis ihres Verlöbnisses anvertraut hatten, einen wundervollen Blumenstrauß in das Flugzeug. Herzlich schüttelte er beiden die Hände. Und als sie sich schon in den Lüften befanden, wünschte er ihnen noch laut über den Platz eine glückhafte Heimkehr.

*

Obwohl eine Unmenge von Arbeit in der Generaldirektion der Niederrheinischen Stahlwerke vorlag, ließ es sich Generaldirektor Wilmsen nicht nehmen, persönlich mit Irene und deren Bräutigam zum Flughafen zu fahren, um Käte bei ihrer Ankunft in der Heimat zu empfangen.

Ernste Sorgen hatte er in den Tagen ausgestanden, als die deutschen Zeitungen berichteten, daß Käte in den Alpen abgestürzt und verschollen war. Er fühlte sich als Kätes Befürworter für die Teilnahme an dem Fluge Professor Holten gegenüber mitverantwortlich.

Seine Freude war daher groß, als er die glückliche Rettung seiner Nichte erfuhr. Mit einem mächtigen Blumenstrauß bewaffnet, traf er auf dem Flugplatze ein. Zu seinem Erstaunen sah er, daß sich eine stattliche Anzahl von Gästen zu Kätes feierlichem Empfang eingefunden hatte.

Endlich, gegen 3 Uhr nachmittags, kam die planmäßige Maschine von Basel in Sicht. Laut heulte vom Beobachtungsturm der Flugleitung die Sirene, dann nahte mit donnerndem Motor die große Verkehrsmaschine, von mehreren wimpelgeschmückten Sportflugzeugen eskortiert.

Käte, die neben Alfred im bequemen Ledersessel der Maschine saß, konnte es kaum abwarten, bis sie daheim war.

„Dort unten ist unser Ziel," sagte sie freudig erregt, „gleich sind wir daheim."

„Weißt du auch noch, daß wir uns dort unten zum ersten Male gesehen haben?" fragte Alfred und wies auf das große Flughafengebäude hin.

„Gewiß," erwiderte Käte, „an jenem stürmischen Abend nahmst du mich in deinem Auto mit zur Stadt. Ich hatte dir meine Gesellschaft förmlich aufgedrängt."

„Damals kannte ich dich noch nicht, Liebste", sagte Alfred, „nun aber möchte ich deine Gesellschaft nicht mehr missen, jetzt halte ich dich für immer fest."

Als die mächtige Maschine bald darauf am Luftsteg des Flugplatzes hielt und Käte mit Alfred als erste die Kabine verließ, bot sich ihnen ein unerwartetes Bild.

Irene eilte auf Käte zu und schloß sie wortlos in ihre Arme. Freudentränen liefen ihr über die Wangen, und es hätte nicht viel gefehlt und auch Käte hätte geweint. Sie schluckte jedoch tapfer die aufsteigende Rührung hinunter und begrüßte Irenes Bräutigam und Onkel Wilmsen mit herzlicher Freude.

Dann folgte der offizielle Empfang durch die Herren der Flughafen-Leitung und durch die Vorstände des heimischen Flugsportvereins und des Luftfahrerverbandes. Zahlreiche Klubkameraden hatten sich mit unzähligen Blumensträußen und Lorbeerkränzen eingefunden. Sie alle schwenkten begeistert die blauen Klubmützen, als der Präsident des Luftfahrtverbandes in feierlicher Ansprache Käte willkommen hieß und ein Hoch auf sie ausbrachte.

Käte schämte sich fast, als Mittelpunkt dieser Ovationen und Ehrungen zu gelten. Mit wenigen herzlichen Worten bedankte sie sich für den festlichen Empfang und wies darauf hin, daß sie den glücklichen Abschluß ihres Unternehmens in erster Linie ihrem Begleiter, Herrn Wenger, zu verdanken hätte. Damit lenkte sie die allgemeine Aufmerksamkeit auf Alfred, der sich bescheiden im Hintergrunde gehalten und voller Freude seine Mutter und Schwester begrüßt hatte.

Vom Flugfelde aus gingen alle Anwesenden zum Flughafen-Restaurant, um gemeinsam die feierliche Stunde festlich zu begehen. Bevor man die hübsch geschmückten Räume betrat, blieben Käte und Alfred einen Augenblick mit Alfreds Mutter zurück.

„Mutter," sagte Alfred, „ich muß dir etwas recht Schönes erklären. Sieh, ich habe dir ein neues Töchterchen von der Reise mitgebracht. Käte Holten ist meine Braut, und nun bitte ich dich von Herzen: Hab' sie recht lieb!"

Ehe Frau Wenger etwas erwidern konnte, hatte Käte ihre Hand ergriffen.

„Ich hab' keine Mutter mehr", sagte sie leise. „Sie sind meines Alfreds Mutter, seien Sie nun auch die meine."

Da strich die alte Dame gütig über das Haar des sich zum Kuß über ihre Hand beugenden Mädchens, hob ihr Gesichtchen empor und küßte den blühenden Mund.

„Ich will dich sehr lieb haben, Käte Holten. Mache meinen Jungen recht glücklich. Gott segne euch!"

*

Der Internationale Zuverlässigkeitsflug war längst vergessen. Neue flugsportliche Ereignisse waren vorübergegangen und hatten den unaufhaltsamen Siegeszug der Luftfahrt fortgesetzt. Was vor einem Jahrzehnt noch als utopische Ideen überschwenglicher Phantasten angesehen wurde, war längst zur selbstverständlichen Wirklichkeit geworden.

Flugzeuge, die im sicheren Fluge hundert Personen über weite Strecken beförderten, Maschinen, die wochenlang in ununterbrochenem Fluge in der Luft blieben, Überquerungen des Ozeans und regelmäßige nächtliche Überlandflüge waren nichts Neues mehr. Ein Erfolg überbot den andern. Und dennoch sollte ein Ereignis außergewöhnlicher Art die luftsportlichen Kreise interessieren.

Wie nur die eingeweihten Personen erfuhren, fand etwa dreiviertel Jahr nach dem Ablauf des Internationalen Zuverlässigkeitsfluges eine Trauung in einem hoch in den Lüften befindlichen Flugzeug statt.

Käte und Alfred hatten sich diese eigenartige und für sie symbolische Hochzeit gewünscht. Am heimischen Flugplatz hatten sie sich zum erstenmal im Leben gesehen, durch einen gemeinsamen Flug sich kennengelernt und durch den Alpenflug sich gefunden.

An einem wundervollen Maientage stieg eine dreimotorige Junkers-Maschine in den blauen Himmel. An Bord befanden sich in der festlich mit Myrten und Rosen geschmückten Kabine Käte und Alfred, dazu der Pfarrer, Professor Holten und Alfreds Mutter sowie als Trauzeugen Generaldirektor Wilmsen und Kunstflieger Ehrhardt.

Und während die große Maschine in sicherem Fluge durch die Lüfte kreiste, schlossen die beiden jungen Menschen in dem für sie so bedeutungsvollen Element den Bund des Lebens.

Am nächsten Morgen aber erhob sich an der gleichen Stelle ein leichter, silberglänzender Doppeldecker. Er war das Hochzeitsgeschenk des Generaldirektors. Zur Hochzeitsreise flog er mit dem jungen Paare von dannen, das sich glücklichen Herzens dem leichtbeschwingten Vogel anvertraute.

Auf der ersten Seite des Bordbuches hatte Alfred diese Reise vermerkt. Mit großen Lettern stand dort, von Kätes und seinem Namen unterzeichnet:

„Der Flug in die Ehe!"

Abendlied für Isabella.

Skizze von **Walter Persich.**

Am Nachmittag weicht der Nebel über Hamburg der andrängenden Sonne. Noch einmal ballen sich die Schwaden in den engen Straßen des Gängeviertels mißmutig zusammen. Hier, zwischen den enggeduckten Häusern, können sie sich verkriechen und dem Licht ihren klebrigen Widerstand entgegensetzen. Doch bald schrägt ein Sonnenstrahl über die Giebel des Specksgangs hinein in den Hof, und neugierig tastet sich der kleine goldene Junge durch das kleine Fenster ins Krankenzimmer.

Der Doktor, ein junger Mensch im abgeschabten Rock, ist mit besorgtem Gesicht gegangen. Johannes soll die Mutter schlafen lassen, sie werde nun drei oder vier Stunden nicht erwachen. Den Vater möge er fragen, ob er morgen für den Arzt ein paar Taler bereitlegen könne, es fehle ihm an Geld und die Schuld werde sonst zu hoch. Auch die Arznei soll aus der „Englischen Apotheke" geholt und bezahlt werden . . .

Johannes lauscht dem Atem der kranken Mutter — ja, Vater hat kaum die paar Silbergroschen für Brot und Fleisch, und beim Krämer Petersen werden die Schulden immer gewichtiger. Ich muß arbeiten, sagt Johannes leise, helfen muß ich, sonst machen die Sorgen meinen guten Alten ganz kaputt. Da steht das Klavier in der Ecke eingestaubt, und in all diesen Tagen kann ich nicht spielen — aber Vater will mich zu einem großen Meister machen, der nicht wie er den Schiffern und Mägden zum Tanz aufspielen soll. „Dich lasse ich nicht von Fuseldunst und Kneipenluft verderben!" pflegt er zu sagen — aber der Verleger Benjamin hat trotzdem zu meinen Kompositionen kein Vertrauen. „Nach sowas fragt kein Mensch, junger Mann", sagte er händereibend. Ich werde doch zum „Grünen Seestern" gehen und fragen, ob es stimmt, daß man den Klavierspieler wegen ewiger Trunkenheit hinausgeworfen hat.

Entschlossen nimmt er den Hut vom Haken, schließt leise die Tür und geht durch die Gassen zum Rademachergang, von den Buddjes wegen seiner zwirnsfädigen Dünne genugsam angeulkt. Doch wenn er sich mit seinen klaren Augen nach ihnen umblickt, erschrecken die Jungens vor seiner Güte und werden still.

Johannes Brahms tritt langbeinig und bescheiden in die Kneipe und an die Theke, vor der einige Arbeiter kohlenbestaubt den Feierabend mit Biergläsern einläuten.

„Klavierspieler?" fragt der Wirt. „Hm. Speel mol een' op!" Brahms setzt sich, jagt seine Hände über die Tasten, daß es nur so blitzt. Bunten Zierat flicht er um die Melodie und schenkt ihr zum Schluß einen wahren Jubelchor von Akkorden.

„Dunner", nicken die Arbeiter, „de kann dat ober!" Der Wirt gibt ihm die Hand: einen Taler jeden Abend, alle Stunde ein Glas Bier — von acht Uhr bis Mitternacht.

Froh und zugleich mit schlechtem Gewissen berichtet Johannes nachher im Hause dem Vater vom Besuch des Doktors. Zur Dämmerstunde kommt Frau Müller, die Nachbarin, zur Krankenwache, und endlich geht der Vater, der am Abend im Bürgerverein zum Tanz spielen soll. Pochenden Herzens schleicht sich auch Johannes davon und kommt eben noch zur bestimmten Uhrzeit in den „Grünen Seestern".

So geht es nun Abend um Abend. Arzt, Arznei und Krämer werden bezahlt, ohne daß der Vater es merkt. Vor Mutters fragendem Blick kann Johannes das Geheimnis zwar nicht bewahren. Sie streicht ihm mit ihrer dünnen Hand übers Haar. „Sag es beizeiten selbst dem Vater, hörst du?"

Nacht für Nacht spielt der langaufgeschossene neue Klavierspieler in der Kneipe „Zum goldenen Seestern". Rings um ihn begibt sich ein Leben, daß ihn manchesmal schaudern läßt. Menschen lachen, Menschen weinen in dieser Kneipe, alle trinken, und zwischen ihnen geht mit schwebenden Schritten die Tochter des Wirtes einher. Brahms blickt zu dem schwarzhaarigen Mädchen auf wie zu einer Göttin. Er spürt ein fremdes, beglückendes und gefahrvolles Gefühl in sich, das ihm täglich ein kleines Lied, eine seltene Melodie schenkt. Manchesmal bekommt dieser

junge Mensch Schnaps. Dann schlägt er wie toll in die Tasten, und Männer und Frauen tanzen durch den qualmigen Raum. Er gibt ihnen mehr als den Tanz, dieser Brahms, er formt ihre Stunden zu erfülltem Glück. Und er sieht in den Tabakschwaden Isabellas schmalen Kopf wie eine köstliche Verheißung schimmern.

Wenn niemand da ist, spielt er nur für sie.

„Fräulein", sagt er schüchtern einmal, „ich habe ein kleines Lied geschrieben; das soll Ihnen gehören."

Und aus den Tasten perlt, wie ein Lächeln so zart, ein wehmütig schöner Traum, die Melodie, die nachmals die Worte „Guten Abend — gute Nacht!" erhielt. Nach dem letzten Ton ist es ganz still zwischen den beiden Menschen. Brahms möchte Isabelles Hand nehmen, doch seine Schüchternheit hockt sich wieder neben ihn, und er schwelgt nur. Bis die Tür geht.

„Heini!" ruft Isabelle und fällt einem braungebrannten Matrosen um den Hals. Der gibt ihr einen herzhaften Kuß und läßt sich gutmütig dem Musikanten vorstellen.

„Ich soll im Herbst mein Steuermannspatent haben, dann wird Hochzeit gehalten", lacht er fröhlich.

„Spielen Sie uns noch einmal das kleine Lied!" bettelt Isabelle.

Ja, seine Hände huschen wieder über die Tasten, und es ist wohl etwas wehmütiger und schöner noch als vorhin. Er verliert sich mit seinem stummen Schmerz ganz in den Tönen, die immer zierlicher, behutsamer aufperlen und bemerkt nicht, daß ein Gast ins Halbdunkel tritt und Isabelle, die ihn bedienen will, abwinkt. Nachher steht er den bekannten Schlapphut neben sich und springt auf.

„Vater . . ." sagt er schuldbewußt.

„Hannes!" sagt der Alte mit seiner brummig-guten Stimme. „Petersen hat eine Rede im Bürgerverein gehalten und dich den jungen Leuten als Vorbild eines Sohnes gepriesen — so hab ich's erfahren — und welche Melodie spielst du denn da? Das ist nicht Bach und nicht Haydn . . . Ja, kann es denn sein? Die ist dir aus dem Herzen gequollen?" Gerührt nimmt der Tanzbodenmusiker seines Sohnes Kopf zwischen die großen Hände, seine Augen strahlen. „Siehst du, Hannes: Du bist doch der Genius! Der kann in der schlimmsten Kneipe die dümmsten Schmarrn herunterklimpern, unter seinen Händen wird alles Musik — nur zwei Dinge darf er nie verlieren: sein echtes Herz und seine tiefe Ehrfurcht."

Der Herr vom Sommerberge.

Jagderlebnis von **Wilhelm Hochgreve.**

Der alte Hegemeister schüttelte jedesmal ungläubig lächelnd den grauen Kopf, wenn ich ihm erzählte, am Sommerberge stände ein Hirsch, der wenigstens vierzehn Enden hätte. Er war überzeugt, daß aus der großen Buchenverjüngung am Sommerberge nicht mehr als ein Achter und ein Zehner sowie einige Stücke Kahlwild auf den anschließenden Schlag austräten. Ich hatte ihm wiederholt mitgeteilt, daß sowohl der Köhler vom Sommerberge als auch die beiden Holzhauer mir das Dasein des Starken versichert hätten. Einmal nun bekam ich den alten Graubart soweit, daß er an den Vierzehnender glauben wollte; aber mein Versuch, die Reihe der Augenzeugen durch ein Pilzweib zu vermehren, war sehr unglücklich, denn es frischte nicht nur seine Zweifel wieder auf, sondern er schöpfte jetzt Verdacht, daß ich ihn zum besten haben wollte. Ich zog vor, von dem Vierzehnender nicht wieder zu sprechen, bis ich den Hirsch mit eigenen Augen gesehen hatte. Da der Starke in der Feistzeit auch von den Waldleuten nicht gesehen wurde und der Boden keine klare Fährte festhielt, beschloß ich, den Beginn der Brunftzeit abzuwarten und in einer Mondnacht vom frühzeitig bestiegenen Hochsitz aus den heimlichen Recken zu bestätigen oder aber dem Hegemeister — stillschweigend — recht zu geben.

Vor der Dämmerung saß ich gut gedeckt auf der hohen Wildkanzel. Der Mond schielte blaß zwischen zwei Fichtenspitzen über den Bergkamm und wartete auf das Untertauchen der roten Scheibe, die über den gegenüberliegenden Höhen stand. Ich sah die Vögel ihre Schlafbäume aufsuchen und hörte das helle Kichern, mit dem sich der Turmfalke von der sinkenden Sonne verabschiedete. Der Abend dämmerte, und der Felsblock am Hang konnte nun auch ein Eichenstumpf sein. Ein Hase, stark wie alle Berghasen, hoppelte über den Schlag, und bald folgte ein Schmalreh, um wie der Löffelmann die immer noch saftige Wiese im Tal anzunehmen. Höher und höher schob sich der Mond und warf nun seinen vollen Schein vom wolkenlosen Sternenhimmel. Der Abend war wie geschaffen zur Brunft, hell und frisch und so still, daß ich die reifen Eicheln, die sich von den Zweigen des wohl hundertfünfzig Schritte hinter mir stehenden Waldriesen lösten, durchs Geäst poltern hörte. Dennoch vernahm ich das ferne Rollen des Neunuhrzuges, bevor das erste Röhren eines Hirsches von einem anderen Brunftplatz her an mein Ohr drang. Ein schwächerer Schrei war die Antwort. Dann herrschte wieder tiefe Stille. Ich glaubte den Atem der schlafenden Bäume zu hören. Mein Kahlschlag blieb leer. Das von angestrengtem Spähen überreizte Auge wähnte das Bild des ersehnten Vierzehnenders wahrzunehmen, aber ein Steinkauz, der sich auf dem Wurfboden einer Fichte niederließ, zerstörte das Trugbild des mächtigen Geweihes. Doch jetzt hörte ich ein Knacken, und im gleichen Augenblick tauchte auf dem Kamme die dunkle Gestalt eines Hirsches auf, den ich mit Hilfe des Glases als Zehner feststellte. Er sicherte über den Schlag und zog dann in raschem Gange nach dem Talschnitt hinunter. Sollte der Hegemeister mit seinen Zweifeln recht behalten? Sollten die geübten Augen der wildgewohnten Waldmenschen sich getäuscht haben? Ich nahm das schon als sicher an, denn der Mond stieg immer höher, und die Eulen heulten und juchzten aus vollem Halse. Da sah ich, wie sich aus der Buchenverjüngung mir nahe gegenüber ein, zwei, drei Tiere herausschoben, Kahlwild, darunter ein sehr starkes Stück. Das Leittier des Rudels? Und der Herr des Rudels? Ich zitterte leicht vor Erwartung. Noch ein Stück tauchte hervor. Alle warten behutsam, mit langem Halse sichernd und die Lauscher gegen den Wind spielend. Sie zogen auf den Schlag. Ich zitterte, daß ich meinte, ich brächte die Kanzel zum Wackeln.

Minuten vergingen, meine Augen brannten. Da — hätte ich nicht gewußt, wo ich war und um was es ging, ich hätte aufgejubelt — zog ein ungerader Sechzehnender langsam dem Rudel nach. Die weißen Endenspitzen leuchteten im Mondenglanze wie Silber. Der massige Körper überragte hoch das mittlere Stück des Rudels, bei dem er jetzt stand. Da — das ganze Rudel zuckte wie auf einen Schlag zusammen und sicherte zu Tal, das Leittier stand fluchtfertig — tauchte ein anderer Hirsch hinter dem Rudel auf. Und jetzt hörte ich, worauf mein Ohr lange gehofft hatte, das rauhe mächtige Orgeln des urigen Platzhirsches, der, von Eifersucht gestachelt, aus dampfendem Geäse dem Gegner die Herausforderung zum Kampfe zuschleuderte. Dieser jedoch, vermutlich der Zehner, den ich mehr als zwei Stunden vorher bestätigt hatte, zog vor, dem Zorn des Alten auszuweichen, und verschwand schnell, verfolgt von einem rauhen Schrei der Verachtung Der Herr vom Sommerberge machte keinen Gang, den Feigen die Kraft seines Leibes fühlen zu lassen Irgendwo schrie wieder ein Hirsch, und andere antworteten. Der alte Sommerbergrecke aber knörte nur kurz dazu und zog mit dem Rudel über eine Welle des Schlages. Das Wild entschwand meinen Blicken. Noch eine ganze Stunde wartete ich, dann schlich ich mich fort. Als ich dem Hegemeister am nächsten Morgen erzählte, ich hätte keinen Vierzehnender, wohl aber einen ungeraden Sechzehnender gesehen, da schüttelte er das graue Haupt noch mehr als damals und sah mich fast mitleidig an. Mich aber hatte das Bild des Herrn vom Sommerberge so nachhaltig tief gepackt, daß ich mich heute über des Grünrocks Unglauben im stillen freute, und ich bemühte mich nicht wieder, den Alten zu Birsch und Ansitz am Sommerberge zu bewegen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.